

Aus:

Stephan Lorenz

Mehr oder weniger?

Zur Soziologie ökologischer Wachstumskritik und nachhaltiger Entwicklung

Juni 2014, 144 Seiten, kart., 19,99 €, ISBN 978-3-8376-2776-3

»Mehr oder weniger?« Ökologische Wachstumskritik richtet sich gegen zerstörerische Dynamiken moderner Industrie- und Überflussgesellschaften, die ein gutes Leben gefährden. Auch Konzepte nachhaltiger Entwicklung halten oft allzu optimistisch an modernen Mehr-Versprechen fest. Jedoch bietet auch die bloße Hinwendung zum Weniger keine besseren Antworten. Vielmehr bedarf nachhaltige Entwicklung der kontinuierlichen Suche nach abgestimmten Mitteln und Zwecken.

Stephan Lorenz zeigt, dass Chancen dafür in der Demokratisierung der Suchprozesse liegen. Den Sozialwissenschaften kommt dabei die Aufgabe zu, zur Verbesserung entsprechender Aushandlungsverfahren beizutragen. Es geht um die Frage: Wer und was muss wie berücksichtigt werden?

Stephan Lorenz (PD Dr.) forscht und lehrt am Institut für Soziologie der Universität Jena.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2776-3

Inhalt

- 1 Wachstum und sozioökologische Aufklärung** | 9
 - Ökologische Wachstumskritik als eine Modernekritik | 12
 - Überblick | 18

- 2 Die grüne Seele der Wachstumskritik – Thoreaus *Walden* reloaded** | 21
 - Motive der Wachstumskritik | 22
 - Mehr oder weniger? – Lebensexperimente | 27
 - Natur und Kultur – ein Fazit | 34

- 3 Sozioökologie der Industriegesellschaft** | 39
 - Spätkapitalismus, Industriegesellschaft und ökologische Kritik | 41
 - Dynamiken der Technologien | 46
 - Konsequenzen industriellen Wachstums | 53

- 4 Arbeit und Konsum in der Überflussgesellschaft** | 57
 - Industrialisierung, Arbeit und Konsum | 58
 - Konsumkritik und Überflussgesellschaft | 61
 - Überflusssdynamiken | 64
 - Überfluss – Begriff und historische Alternativen | 68
 - Weniger oder mehr? | 70

- 5 Steigerungsdiagnosen und Wachstumskritik** | 75
 - Steigerungen der Moderne | 77
 - Gesellschaftstheorien als ökologische Kritik und Alternativentwürfe | 85

- 6 Eine Verfahrenswissenschaft nachhaltiger Entwicklung** | 93
Nachhaltige Entwicklung | 94
Verfahrensrationalität, Verfahren und Verfahrenswissenschaft | 98
- 7 Mittel oder Zwecke? Analyseperspektiven ökologischer Wachstumskritik** | 105
Mittel und Zwecke in den Wachstumsdebatten | 106
Erneuerung einer klassischen Analyseperspektive | 109
Wachstumskritik und die prozedurale Verknüpfung von Mitteln und Zwecken | 112
- 8 Mehr oder weniger?** | 117
Anders und besser | 118
Zur Demokratisierung sozioökologischer Alternativen | 125
- Literatur** | 129

1 Wachstum und sozioökologische Aufklärung

„Ökologie ist nicht die Wissenschaft von der Natur, sondern das Nachdenken, der logos, darüber, wie man an erträglichen Orten zusammenleben kann.“

BRUNO LATOUR

„Welche Wege die Moderne einschlägt, wie weit sie den Weg der Wiederverzauberung der Welt oder den Weg der instrumentellen Unterordnung der Natur geht, das hängt davon ab, welche ökologische Vernunft in der ökologischen Kommunikation dieser Gesellschaft zum Zuge kommen kann.“

KLAUS EDER

In den letzten Jahren ist die Wachstumsdebatte erneut entflammt. Ist mehr Wachstum nötig, um die Finanzkrise zu bewältigen, oder weniger, weil die Wachstumslogik erst in die Krise führte? Ist mehr Wohlstand für alle allein durch Wachstum möglich oder ist Wohlstandsver-

zucht unausweichlich, weil weiteres Wachstum ökologisch nicht mehr durchzuhalten ist? Ist eine Postwachstumsgesellschaft wünschenswert oder der letzte realistische Ausweg vor der Katastrophe?

In den aktuellen Auseinandersetzungen treffen unterschiedliche Debatten und Perspektiven auf das Wachstumsthema zusammen. Um die Differenzen zu verstehen, sind weitere Fragen zu stellen, etwa diese: Von welchen Prämissen wird ausgegangen, wenn Wachstum als einzige Rettung aus der Krise erscheint oder für die Wurzel allen Übels gehalten wird? Was ist mit Wachstum jeweils gemeint? Welche Art von Wohlstand wird erstrebt? Und welche Freiheiten werden durch Wachstum und Wohlstand, deren Einschränkungen oder Wandel befördert oder gefährdet? Die Finanzkrise konnte in weiten Teilen der Gesellschaft Zweifel daran wecken, inwiefern das (finanz-)ökonomische Wachstum zum allgemeinen Wohle beiträgt, führte es doch in ökonomische Turbulenzen und zunehmende soziale Polarisierung. Kritik daran bewegt sich aber zunächst in sozioökonomischen Fahrwassern und hat mit ökologischer Kritik noch wenig zu tun. Dennoch bietet die Krise auch den Akteuren ökologischer Kritik Gelegenheiten, sich öffentlich wachstumskritisch zu äußern. Um den spezifisch ökologischen Anliegen im Rahmen öffentlicher Finanzdebatten Gehör verschaffen zu können, muss deutlich herausgestellt werden, worum es ökologischer Wachstumskritik geht. Ich gehe davon aus, dass gerade das Kenntlichmachen der Besonderheiten der ökologischen Perspektive es letztlich ermöglichen wird, in einen qualifizierteren Dialog mit anderen Kritikperspektiven einzutreten.

Eine Aufgabe dieses Buches besteht deshalb darin, die *Kernanliegen ökologischer Wachstumskritik herauszuarbeiten*. Man könnte dies nach vier Jahrzehnten „Ära der Ökologie“ (Radkau 2011) für unnötig erachten. Die neueren Debatten zeigen jedoch, dass es das offensichtlich nicht ist. Es scheint, dass sie sich immer wieder um ähnliche Punkte drehen, Bekanntes in Varianten verhandelt wird und die Konfliktlinien reproduziert werden. Wie Rebound-Effekte greifen, was Effizienz- von Suffizienzkonzepten unterscheidet und viele weitere Aspekte dieser Kritik müssen zweifellos geklärt werden. Doch fehlt eine Refle-

xion der Perspektive ökologischer Wachstumskritik selbst. Die hier angestellten Überlegungen widmen sich deshalb ihren noch wenig geklärten Grundannahmen und versuchen sie soziologisch zu rekonstruieren: Was macht diese Kritikperspektive aus, was sind ihre zentralen Anliegen und wie unterscheidet sie sich damit von anderen Kritikperspektiven?

Eng damit verknüpft ist das Anliegen des Buches, ökologische Wachstumskritik überhaupt zu einem soziologischen Thema zu machen, denn das war es bislang kaum. So lässt sich ökologische Wachstumskritik im Lichte soziologischer Analysen gesellschaftlicher Entwicklungsdynamiken reflektieren. Aber auch die Soziologie kann gewinnen, wenn sie Impulse ökologischer Wachstumskritik aufgreift. Für sie steht ein besseres sozioökologisches Verständnis davon in Aussicht, „wie man an erträglichen Orten zusammenleben kann“ (Latour 2008: 10).

Diskussionen um ökologische Wachstumsgrenzen wurden bereits in den 1970er Jahren geführt. Schließlich gab es einige gute Gründe dafür, dass diese Debatte an Intensität verlor und Ende der 1980er Jahre von der Nachhaltigkeitsdebatte weitgehend abgelöst wurde (vgl. Huber 2011: 139ff.). Insbesondere konnte nie befriedigend geklärt werden, welches Wachstum – bei aller Kritik – unproblematisch oder sogar wichtig ist. Diskutiert wurde etwa qualitatives, entkoppeltes, sektorales oder selektives Wachstum. Die Idee „nachhaltiger Entwicklung“ bietet dagegen von vornherein ein umfassenderes Verständnis, weil ‚Entwicklung‘ begrifflich verschiedene Formen von Wachstum und Schrumpfung, Kontinuität und Wandel aufnehmen kann.

Ein weiteres Anliegen des Buches ist es deshalb, mit den hier vorgeschlagenen *soziologischen Analysen zur ökologischen Wachstumskritik an die Nachhaltigkeitsdebatte anzuschließen*. Die Bedeutung der Kritik ist darin zu sehen, so die These, dass sie innerhalb einer insgesamt komplexeren Nachhaltigkeitsdiskussion auf wichtige Entwicklungsdynamiken aufmerksam macht, die Nachhaltigkeit gefährden. Damit kann sie Tendenzen im Nachhaltigkeitsdiskurs entgegentreten, die das harmonische Miteinander von Ökonomie, Ökologie und Sozialem

behaupten, um ein ökonomisches und gesellschaftliches Weiter-so als nachhaltig ausgeben zu können (z.B. „Greenwashing“). Mehr noch wird zuweilen Wachstum sogar als notwendige Voraussetzung dafür gefordert, um überhaupt erst Nachhaltigkeitsmaßnahmen ergreifen zu können.¹ Das Ziel dieses Buches ist es deshalb, durch die klärende Rekonstruktion der Kritikperspektive *Impulse ökologischer Wachstumskritik für sozioökologische Forschungen zu nachhaltiger Entwicklung* zu erschließen.

ÖKOLOGISCHE WACHSTUMSKRITIK ALS EINE MODERNEKRITIK

Der Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist, *ökologische Wachstumskritik als eine spezifische Form der Kritik moderner Gesellschaften* zu betrachten. Im Folgenden ist sie von anderen, nicht ökologischen Kritikperspektiven abzugrenzen sowie als *Wachstumskritik* innerhalb eines Spektrums ökologischer Kritiken zu kennzeichnen.

Der Modernebezug ist das Gemeinsame einer Reihe unterschiedlicher Kritiken, die nicht völlig isoliert voneinander auftreten, sich aber jeweils bestimmten gesellschaftlichen (Teil-)Problemen widmen. Obwohl ökologische Kritik von fundamentaler Bedeutung ist, weil sie

1 So kommentierte das Bundesfinanzministerium das als Reaktion auf die Finanzkrise erlassene „Wachstumsbeschleunigungsgesetz“ (<http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Steuern/2009-11-27-Wachstum.html>, letzter Zugriff 19.12.2012): „Wir brauchen Wachstum, um schneller aus der Krise zu kommen. [...] Die Krise hat gezeigt, dass langfristiges und nachhaltiges Denken und Handeln in den Märkten oftmals gefehlt hat. Wir brauchen eine Richtungsänderung zu einem Wirtschaften, das wieder stärker gesellschaftlichen Werten, Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit gegenüber nachfolgenden Generationen verpflichtet ist. [...] Gesundes Wachstum schafft die Möglichkeiten dazu.“

nach den physischen Existenzgrundlagen von Menschen und Gesellschaften fragt, bleibt sie doch zugleich eine Kritikperspektive neben anderen. Ökologische Kritik ist zum Beispiel keine Verteilungskritik, auch wenn die Bearbeitung ökologischer Fragen häufig Fragen sozialer Ungleichheiten berührt. Sie ist keine Religionskritik, obwohl beides auf unterschiedliche Weise verknüpft werden kann – sie kann religiös motiviert sein und begründet werden (als Bewahrung der Schöpfung), umgekehrt kann Religion als Ursache für ökologische Gefährdungen gelten (i.S.v. Menschen machen sich als Krone der Schöpfung die Erde untertan). Ökologische Kritik ist auch keine feministische Kritik, wenngleich feministische Perspektiven wichtige Erkenntnisse zum Verhältnis von Natur und Kultur, besonders zur Problematisierung von vermeintlich natürlich geteilten Geschlechterrollen, geliefert haben (z.B. Naturbeherrschung als männlich, Sorge als ‚natürlicherweise‘ weiblich). Sie ist ebenso wenig Kapitalismuskritik, wie noch ausführlicher diskutiert wird (Kapitel 3). Menschen können ökonomisch ausgebeutet werden, ohne dass das mit Umweltbelastungen verbunden sein muss; es kann aber auch gerecht zugehen, bei hoher Umweltausbeutung. Dennoch tragen Kapitalismusanalysen zweifellos zur ökologischen Debatte bei.

Die Eigenheiten ökologischer Kritik müssen verstanden werden, bevor auf ihre vermeintlichen Defizite verwiesen wird. Den ‚Ökos‘ wird etwa regelmäßig vorgehalten, dass sie in sozialen Fragen unsensibel seien. In der Tat sind *bestimmte* soziale Anliegen für ökologische Kritik nicht zentral, wie im Verlauf der Ausführungen noch deutlicher werden wird. Das betrifft gerade die Verteilung materiellen Reichtums. Man wird sich aber bei solchen Abgrenzungen vor Umkehrschlüssen hüten müssen. Dass Verteilung nicht zentraler Gegenstand ist, heißt nicht, dass sie für ökologische Themen völlig irrelevant wäre. Ebenso lässt sich ökologische Kritik im Kern nicht im politischen Links-Rechts-Schematismus unterbringen. Das bedeutet freilich auch hier nicht, dass derartige politische Positionierungen für ökologische Probleme belanglos wären. Ganz im Gegenteil: Gerade weil es keine zwingende Verbindung gibt, kann es ebenso linke wie rechte ökologische

Kritik geben.² Ökologisch Engagierte sind nicht von vornherein vor ‚braunen‘ Positionierungen gefeit und werden sich in entsprechenden politischen Auseinandersetzungen dazu verhalten müssen.

Neben den Abgrenzungen von nicht-ökologischen Perspektiven stellt sich die Frage, ob überhaupt von *der* ökologischen Kritik gesprochen werden kann. Gibt es überhaupt *die* eine ökologische Kritik oder handelt es sich vielmehr um ganz unterschiedliche ökologische Anliegen und Kritiken? Radkau (2011: 37) sieht zwar einige „Konstanten und Leitmotive“, die die Umweltdebatten der letzten Jahrzehnte und zum Teil darüber hinaus durchziehen. – Viele Umweltkonflikte sind historisch schon alt, andere, wie die um Atomkraft, aus naheliegenden Gründen relativ neu. Als Kennzeichen des Neuen an der ökologischen Krise seit etwa 1970 beschreibt Radkau (2007: 12f.) die globale beziehungsweise „Menschheitsdimension“, den Vernetzungscharakter der Bewegungen und ihre erreichte „politische Handlungsfähigkeit“. – Die Leitmotive ließen sich aber in „keiner Systematik“ unterbringen (Radkau 2011: 37). Tatsächlich gibt es ein breites und heterogenes Spektrum ökologischer Kritik, das von Wildnisbewahrung bis Stadtökologie, Tierschutz bis Anti-Atomkraftinitiativen, Vegetarismus bis zu Bürgerengagement gegen Fluglärm, von Verbraucherschutz bis zu Gesundheitsfragen reicht. Anders als bei Radkau geht es in den hier angestellten Überlegungen aber nicht um die Auszeichnung einer welthistorischen „Ära der Ökologie“, zu deren Charakterisierung alle diese Phänomene herangezogen werden müssten. Hier sollen vielmehr die Kernanliegen ökologischer *Wachstumskritik* genauer aufgeklärt werden. Als *eine Form der Modernekritik* reicht sie wiederum über Umweltfragen im engeren Sinne hinaus.

Ökologische Kritik richtet sich auf das Mensch-Natur- oder Gesellschaft-Umwelt-Verhältnis. Aber schon diese basale Bestimmung bleibt in den Ökocodebatten umstritten. Von einigen wird vielmehr geltend gemacht, dass mit solchen Kategorisierungen eine irreführende Grenzli-

2 Zum Thema der „Ökologie von rechts“ vgl. den Schwerpunkt der Zeitschrift *Politische Ökologie* 131 (2012).

nie zwischen Natur und Gesellschaft gezogen wird. Von einer solchen Differenz auszugehen sei aber gerade das *Problem* moderner Naturdeutung. Die Natur erscheine so als etwas den Menschen Äußeres und objektiv Dingliches. Wachstumskritisch betrachtet liefert das die Gründe dafür, weshalb die ‚natürliche Umwelt‘ immer weiter rücksichtslos ausgebeutet werden kann. Die Distanzierung von Natur führte allerdings nicht nur, wenn auch dominant, zur Instrumentalisierung von Natur, sondern ermöglichte zugleich ihre zunehmende Moralisierung und Ästhetisierung (vgl. Gloy 1996, Hard 2005, Simmel 1984). Das Problem der Trennung von Natur und Gesellschaft besteht deshalb weniger in der Instrumentalisierung allein als vielmehr in den resultierenden Ambivalenzen der Naturverhältnisse: Instrumentelle Naturausbeutung besteht unvermittelt neben romantisierender (moralisierender, ästhetisierender) Naturverklärung (vgl. Eder 1988, Wiedenmann 1998).

Fortschreitende Ausbeutung (wie falsche Verklärung) könne jedenfalls nur überwunden werden, so die kritische Perspektive auf die Natur-Gesellschaft-, Subjekt-Objekt-Kategorisierungen, wenn diese kategoriale Trennung überwunden wird. Der Herrschaftsanspruch über Natur kann nur unterlaufen werden, so diese Argumentation, indem die engen Verflechtungen von Natur und Gesellschaft aufgezeigt werden. Eine Natur hier und Gesellschaft da gibt es so nicht. Jeder ‚Eingriff in Natur‘ erweist sich als Eingriff in diese Vernetzungen, betrifft also zugleich ‚die Gesellschaft‘, die Eingreifenden selbst. Solche Vernetzungen machen eine Herrschaft über ‚die Natur da draußen‘ unmöglich. Doch auch diese Sicht bleibt nicht unbestritten. Andere plädieren dafür, die Differenz nicht aufzulösen. Sie gehen davon aus, dass Naturausbeutung gerade daraus resultiere, dass Natur nicht genügend als ‚das Andere‘ der Gesellschaft anerkannt wird. Aus dieser Sicht ist es geradezu vermessen, jegliches Naturphänomen als etwas zu deuten, bei dem Menschen immer schon ‚die Hand im Spiel‘ haben. Folglich wird umgekehrt argumentiert, dass Natur nur dann nicht im Sinne von Beherrschung begriffen werden kann, wenn sie in ihrer letztlichen Unverfügbarkeit, als Anderes, anerkannt wird. Es muss also eine moralisch wie faktisch anerkannte Grenze der immer weiter getriebenen Natur-

zerstörung geben. Natur wird in ihrem Potenzial gesehen, immer wieder überraschend und unerwartet zu erscheinen und bleibt insofern (immer auch) außerhalb menschlichen Einflusses.

Der Zugang zur Natur ist in dieser zweiten Perspektive dadurch begrenzt, dass sie stets über menschliche Möglichkeiten hinausweist und gegenüber deren Eingriffen unverfügbar bleibt. Menschen können ihre eigenen Lebensgrundlagen zerstören, aber nicht ‚die Natur‘. Nur die Anerkennung dieser Unverfügbarkeit macht einen respektvolleren Umgang mit Natur möglich. Im erstgenannten Fall resultiert die Forderung nach einem achtsamen Umgang mit Natur dagegen daraus, dass Natur und Gesellschaft jederzeit und überall verbunden sind. Menschen müssen sich deshalb mit ‚Natur‘ arrangieren. Eine ‚schwache‘ Unterscheidung zwischen Mensch und Natur behalten freilich auch solche Ansätze bei und sprechen deshalb von „Mitwelt“ statt Umwelt oder, wie Latour (2001), von „menschlichen und nicht-menschlichen Wesen“. Beide Positionen – Kritik der Trennung beziehungsweise Kritik der Nichtanerkennung des Anderen der Natur – schließen sich aber im Hinblick auf die hier interessierenden Wachstumsfragen nicht aus, vielmehr bedingen sie einander. Denn arrangieren muss man sich nur mit etwas, das bei aller Vernetzung eben nicht völlig verfügbar ist und insofern etwas Anderes, Äußeres bleibt.³

-
- 3 Beide Perspektiven müssen deshalb auch skeptisch gegenüber der sich seit einigen Jahren in den ökologischen Debatten ausbreitenden Rede vom Anthropozän bleiben. Die Annahme eines solchen ‚Zeitalters des Menschen‘ beruht darauf, dass der Einfluss der Menschen auf die natürliche Umwelt globale Ausmaße erreicht hat. Zwar soll diese Feststellung in der Regel dazu dienen eine besondere Verantwortung der Menschen für ökologische Belange zu begründen. Das kann sich aus den dargelegten Perspektiven allerdings leicht als eine erneuerte Hybris erweisen – die Welt retten zu wollen anstatt sich auf sie einzulassen. Plausibler ist die „Ära der Ökologie“, ein Ökozän gewissermaßen, wenn Öko nicht für natürliche Umwelt steht, sondern für Zusammenleben – und die normative Fassung dessen wäre ein Demoszän, also die erweiterte Demokratisierung, die ein sozioöko-

Jenseits der getroffenen Abgrenzungen und der Relevanz des Naturverständnisses für Wachstumsfragen gehe ich für die genauere Bestimmung ökologischer Wachstumskritik von der Beobachtung aus, dass deren *zentrale Motive zum einen als Wissenschafts- und Technikkritik, zum anderen als Konsumkritik* auftreten. Damit korrespondiert wiederum ein Gesellschaftsverständnis, das *moderne Gesellschaften vor allem als Industriegesellschaften und als Konsumgesellschaften* – oder zugespitzt: *als Überflussgesellschaften* – betrachtet. So sehen beispielsweise die Herausgeberinnen des Bandes „Postwachstumsgesellschaft“ im rahmenden Vorwort die ökologischen Probleme von den „hochindustrialisierten Länder(n)“ ausgehen und schreiben: „Der Glaube an die Grenzenlosigkeit menschlicher Expansion und Bedürfnisse und das Vertrauen in die technische Machbarkeit blockieren die Einsicht, dass die natürlichen Ressourcen endlich und die Ökosysteme verletzlich sind und immer mehr Konsum kaum glücklicher macht“ (Seidl/ Zahrnt (Hg.) 2010: 9). Auch Paech (2012) diagnostiziert die Probleme als Resultate einer Wirtschaft, die er wesentlich als „Konsumwirtschaft“ deutet. Seine kritische Diagnose entwickelt er aus seiner Perspektive auf moderne „Industriestaaten“ und deren „permanenter Konsumsteigerung“ (ebd.: 56).

Warum sind gerade Industrialisierung und Konsum so zentral? Industrialisierung steht für die technologische Gestaltung der Natur-Gesellschaft-Verhältnisse; egal in welchem Wirtschaftssystem oder in welcher Sozialordnung – es sind die Technologien, die unmittelbar die materialen ökologischen Verhältnisse bestimmen. Konsumkritik wiederum reflektiert Fragen des guten Lebens; nicht Produktivitätsfragen sind hier von Interesse, sondern Fragen danach, *wozu* produziert wird, was die Lebensziele und -zwecke sind, die ökonomisch und technisch realisiert werden sollen, was man ‚wirklich braucht‘. In den folgenden Kapiteln soll herausgearbeitet werden, welche Probleme diese Fokussierung ökologischer Wachstumskritik auf Konsum und Industrialisie-

logisches Zusammenleben „an erträglichen Orten“ (Latour) ermöglicht. Darum wird es in den letzten Kapiteln gehen.

rung in den Vordergrund rückt und welche Konsequenzen daraus folgen.

ÜBERBLICK

Ökologische Wachstumskritik wurde in einem ersten Zugriff als eine – im doppelten Sinne – Kritik moderner Gesellschaften gekennzeichnet, gewissermaßen als moderne Modernekritik. Das heißt, es geht um eine Modernekritik, die nicht hinter Moderne und Aufklärung zurück will, sondern eine andere Moderne anstrebt.

Wenn ökologische Wachstumskritik eine moderne im genannten Sinne ist, dann tritt sie nicht erst in der „Ära der Ökologie“, also seit den 1970er Jahren, auf. Wie ich im zweiten Kapitel veranschaulichen will, finden sich die grundlegenden Kritikmuster tatsächlich weit früher. Ich gehe historisch zu einem Autor zurück, auf den häufig als Urvater der ökologischen Kritik verwiesen wird, nämlich Henry David Thoreau (1817-1862). An seinen Überlegungen lassen sich bereits wichtige Kriterien ökologischer Wachstums- als Modernekritik rekonstruieren. Auf dieser Basis lässt sich beobachten, wie die Kritikmuster in neueren Positionierungen aufgegriffen, fortgeführt oder auch variiert werden. Das macht es unter anderem möglich, Differenzen auch innerhalb des Ökodiskurses auszuweisen (i.S.v. inwieweit werden die Kriterien berücksichtigt oder nicht).

Die ökologische Wachstumskritik wird seit den 1970er Jahren üblicherweise als Kritik an der Industrie- und Konsumgesellschaft formuliert – viel mehr als an der kapitalistischen Gesellschaft und der Arbeitsgesellschaft. Kapitel 3 widmet sich deshalb der Frage, inwiefern sich die Gesellschaftsperspektive der Industriegesellschaft von der der kapitalistischen Gesellschaft unterscheidet und was das für ihre jeweiligen Kritikperspektiven bedeutet. Daraufhin, in Kapitel 4, werde ich Arbeit und Konsum, arbeits- und konsumgesellschaftliche Perspektiven diskutieren, um die besondere Bedeutung der Konsumkritik herausstellen zu können.

Schließlich wird, in Kapitel 5, ökologische Wachstumskritik noch einmal als Modernekritik reflektiert, indem sie im Lichte von Gesellschaftstheorien betrachtet wird. Was könn(t)en solche Theorien zu den heutigen (Post-)Wachstumsdebatten beisteuern? Auffallend ist, dass die Soziologie insgesamt wenig zu den Wachstumsdebatten beigetragen hat. Viel sichtbarer sind Beiträge aus Ökonomie, Politik, Naturwissenschaften oder von Intellektuellen, wie Ivan Illich und André Gorz. Mit ihrem reichen Fundus an Steigerungstheoremen in der Gesellschaftsanalyse kann die Soziologie zweifellos grundlegende Einsichten in die Wachstumsthematik liefern und deren Blickwinkel erweitern. Statt zu eng auf ökonomisches Wachstum zu blicken, wird es möglich, das Zusammenspiel mehrerer gesellschaftlicher Entwicklungsdynamiken zu untersuchen. Die daraus resultierenden Analysemöglichkeiten liegen aber noch weitgehend brach. Man könnte meinen, dass Fragen gesellschaftlicher Selbstgefährdung durch ökologische Probleme und deshalb auch Wachstumsfragen und solche zu nachhaltigen Entwicklungsmöglichkeiten angesichts ihrer fundamentalen gesellschaftlichen Bedeutung schon lange im Zentrum soziologischer Forschung stünden. Das ist aber keineswegs der Fall, vielmehr hinkt die Soziologie (besonders die universitäre) den Debatten hinterher.

Wenn ein soziologischer Beitrag zur Qualifizierung der Wachstumsdebatten geleistet werden soll, muss, so die Annahme hier, zum einen ein reflektierter Anschluss an die umfassenderen Debatten zu nachhaltiger Entwicklung gefunden werden, zum anderen in diesem Rahmen eine geeignete, das heißt durch ökologische Wachstumskritik inspirierte Analyseperspektive aufgezeigt werden. Vorschläge dazu werden in den Kapiteln 6 und 7 unterbreitet. Es wird eine Verfahrensperspektive nachhaltiger Entwicklung skizziert, die es erlaubt, Wachstumseffekte in Mittel-Zweck-Relationen kritisch zu untersuchen.

Ein zu enger Fokus auf Fragen nach mehr oder weniger, Wachstum oder kein Wachstum, wird sich im Gang der Überlegungen als zu einfach und deshalb durchaus irreführend für die Debatte erweisen. Im Kern richten sich ökologische Wachstumskritiken gegen die Verselbst-

ständigkeit von im weiteren Sinne technischen Mitteln gegenüber Zwecken eines guten Lebens. Die prozedurale Rekonstruktion der Aushandlungsprozesse von Mittel-Zweck-Relationen wird deshalb als zentrale soziologische Aufgabe von wachstumskritisch angeregten Studien zu nachhaltiger Entwicklung herausgestellt und begründet. Wer und was ist an den Aushandlungsprozessen beteiligt und wie werden sie gestaltet? Neben solchen analytischen Beiträgen wird auch eine konstruktive soziologische Beteiligung an nachhaltiger Entwicklung möglich, vor allem in Form erweiterter Demokratisierungsvorschläge: Wer und was muss auf welche Weise berücksichtigt werden, um Zwecke bestimmen und geeignete Mittel dafür einsetzen zu können?

Die hier vorgestellten Überlegungen gehen aus meinem Forschungsprojekt hervor, das sich aus umweltsoziologischer Perspektive dem sogenannten Bienensterben widmet. Es untersucht daran sowohl problematische Entwicklungsdynamiken, als auch Möglichkeiten nachhaltiger Entwicklung. Das Projekt wird für 36 Monate von der VolkswagenStiftung gefördert. Herzlich danken möchte ich meiner Projektmitarbeiterin Kerstin Stark für ihre Hinweise und Vorschläge zur Verbesserung des Textes sowie meiner studentischen Mitarbeiterin Carolin Neubert für ihre geduldige Formatierungsarbeit am Manuskript.

Die Ausarbeitung zum Buch wäre ohne die zusätzliche Unterstützung durch das DFG-Kolleg „Postwachstumsgesellschaften“ am Jenaer Institut für Soziologie nicht möglich gewesen. Dazu zählen meine vom Kolleg im Sommersemester 2013 finanzierte Professurvertretung (Hartmut Rosa), die mir eine vertiefende Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten der Thematik erlaubte, sowie ein einmonatiges Fellowship des Kollegs zur Fertigstellung der Arbeit. Für ihre Diskussion einer Vorfassung des Manuskripts möchte ich den beteiligten Mitgliedern der internen Themengruppe des Kollegs danken. Mein besonderer Dank gilt Karin Scherschel für ihre wertvollen Anregungen und ihr beharrliches Insistieren auf Korrekturen. Für alle verbliebenen Unklarheiten liegt die Verantwortung bei mir.